TOMMIE GOERZ

PIPER

SPIEGEL Bestseller-Autor



Der Baum

ROMAN

Tommie Goerz

Der Baum

Tommie Goerz

Der Baum

Roman

PIPER

Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:
www.piper.de/literatur

Von Tommie Goerz liegen im Piper Verlag vor:
Im Schnee
Im Tal

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen und übernimmt dafür keine Haftung. Wir behalten uns eine Nutzung des Werks für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Text und Musik zum Lied »Alles so schnell« (Seite 152 f.)
sind von Tommie Goerz

Das Motto-Zitat auf Seite 5 stammt aus: Nicolas Mathieu, Jede Sekunde, Hanser Berlin in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München, 2025, S. 73

ISBN 978-3-492-07465-0
© 2026 Piper Verlag GmbH, Georgenstraße 4,
80799 München, *www.piper.de*
Für einen direkten Kontakt und Fragen zum Produkt wenden Sie sich bitte an: *info@piper.de*
Gesetzt aus der Sabon LT Pro
Satz: Eberl & Koesel Studio, Kempten
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

Eine Stille ohne Traurigkeit kam auf,
und alle wussten, dass es einen weiteren Tag,
einen weiteren Sommer geben würde …

Nicolas Mathieu, Jede Sekunde

Der Sturm

Die Nacht hatte keine Abkühlung gebracht, bleischwer drückte der Himmel aufs Land. Der Morgen verharrte in Grau, auch der Vormittag, es wurde nicht hell. Das Wetter lastete auf den Menschen und alles schien den Kopf einzuziehen, ein Unheil zu erwarten. »Es dräut«, ging es ihm in einer Sprache durch den Kopf, die keiner mehr sprach. Längst war der Himmel ein einziges Grollen.

Schon seit dem frühen Vormittag hatte er es gehört, erst noch von weit weg, aber schon gewaltig und brodelnd. Seit Stunden nun schob sich das Grummeln näher und näher, ganz langsam. War längst zum Donner angeschwollen – einem einzigen, der, mal lauter, mal leiser, über den Himmel rollte und keine Pause machte. Wie eine riesige schwarze Wand drohte dieses Unglück über die volle Breite des Himmels. Ihm war, als rolle es direkt auf ihn zu. Als meinte das Wetter nur ihn allein. Michel Gruber, der Wirt im *Baum*, sah hinüber zum Fenster und fuhr mit der Hand über den Tisch, als wolle er etwas wegwischen, ein für alle Mal.

Jetzt, gegen Mittag, war es dunkel geworden, jetzt war der Himmel schwarz, stand längst überm Wald, flackerte. Seine zwei Vormittagsgäste hatte er schon vor der Zeit heimgeschickt. Fast hinausgeworfen. »Dass euch nichts passiert.«

Dem Michel machten Gewitter Angst, seit jeher. Er schämte sich dafür, in seinem Alter, aber es war so. Er konnte nichts dagegen tun. Und es auch nicht verbergen. Gewitter waren ihm zu gewaltig, zu unberechenbar, zu laut. Man wusste nie, wann was kam. Ob es einschlug oder nicht, und wenn, wo. Man war ihnen ausgeliefert. Er hatte so viele Erinnerungen an Gewitter, und nicht eine gute.

Als er sechs war, hatte er den Konnertshof brennen sehen drüben auf der Höhe. Durch einen einzigen Blitz. Die Hälfte des Viehs war verbrannt, fast alle Säue, und geschrien hatten die Tiere, dass man es im ganzen Ort hören konnte. Höher als der Kirchturm waren die Flammen aus dem Hof geschlagen, und keiner konnte etwas machen. Dieser Gewalt war die kleine Spritze der Dorffeuerwehr nicht gewachsen. Bis in den Himmel hinauf waren die Funken gestoben, eine riesige Wolke, als der Dachstuhl zusammenstürzte. Der alte Konnert hatte sich zwei Tage später aufgehängt, droben im Wald. Monatelang hatte der Michel danach Albträume gehabt. Immer brannte irgendwo etwas ab, schrien die Leute und rannten hilflos hin und her, stoben Flammen und Funken in die Höhe, immer war es schrecklich.

Näher und näher schob sich das Wetter heran, bedrückend und unaufhaltsam …

Mit dem Brand auf dem Konnertshof hatte sich für den Michel etwas verändert. »Der liebe Gott schimpft«, hatte der Pfarrer damals in der Schule gesagt, »weil ihr gesündigt habt.« Bis dahin hatte sich der Michel immer unter dem großen Tisch in der

Gaststube versteckt, wenn ein Gewitter kam. Da war er sicher, auch vor dem Vater, wenn der wieder einmal wütend war. Denn am Tisch saß immer der Opa, und der beschützte ihn. Nahm ihn zwischen seine Beine oder auf den Schoß, legte seinen Arm um ihn, strich ihm über den Kopf, lächelte ruhig und erzählte ihm Geschichten, wenn es donnerte. Auch die, dass es den *Baum*, also das Wirtshaus, nur gab wegen einem Gewitter. Und dass ihm hier am Tisch nichts passieren könne. Aber dann schlug der Blitz in den Konnertshof.

Längst lag die Gaststube im letzten Zwielicht. Der Michel machte kein Licht. Einmal hatte seine Schwester Dora mitten in der Nacht bei ihm am Bett gestanden, da war sie noch klein, vielleicht drei, und er fünf. Und hatte ihn geweckt, weil sie Angst hatte. Weil es donnerte. Da hatte er sich schon längst die Decke über den Kopf gezogen und wollte nichts hören. »Michel, ich hab Angst«, hatte sie an ihm gerüttelt, »und es ist niemand da.« Es war wirklich niemand da gewesen, alle waren sie fort, auf einer Hochzeit im Nachbarort. Da hätte er für sie den Opa spielen müssen und ihr die Angst nehmen, aber er lief nur panisch heulend durchs Haus, die kleine Dora an der Hand, und rief immer wieder »Mama!« und »Papa!« und »Lieber Gott mach, dass nichts passiert, bitte, bitte!«. Er konnte seine kleine Schwester nicht schützen und schämte sich, aber die Angst war viel zu groß. Bis irgendwann unten die Tür ging und der Opa kam, völlig durchnässt. Er war vom Nachbarort zu Fuß herübergelaufen, durch die Nacht, durch das Gewit-

ter, weil die Kinder allein waren und er wusste, dass sie Angst hatten. Da schämte er sich noch viel mehr, aber die Angst war weg. Der Opa war seine Sicherheit.

Das Telefon klingelte auf dem Tresen, er ging nicht dran. Wer kann denn jetzt etwas wollen, so kurz vor so einem Wetter. Außerdem war es gefährlich, bei Gewitter zu telefonieren. Die Drähte, hatte er gehört. Das Telefon verstummte.

Mit dem Opa hatte er einmal beim Schmidtbauer gesessen, am Tisch, als es gewitterte. Unterm Fenster hatte zusammengerollt der Barry gelegen, Schmidtbauers riesiger Hund. Da hatte es draußen geblitzt und gedonnert zugleich, ein riesiger Schlag – und hinter dem Barry war ganz hell ein blaues Licht gewesen, unten, den Boden entlang. Der Barry war aus dem Liegen fast einen Meter hochgeschnellt und hatte gejault. Alle hatten das Licht gesehen, aber passiert war nichts, auch dem Barry nicht. Den ganzen Hof hatten die Männer danach abgesucht, wo es eingeschlagen hatte, aber nichts gefunden. Unheimlich war das gewesen und keiner hatte sagen können, was es war.

Einmal hatte ihn sogar ein Blitz getroffen. Oder gestreift, also die Überspannung, haben sie später gesagt. Er hatte mit dem Schäfer, der zweimal im Jahr seine Herde auf dem Weg zu den Sommerweiden durchs Dorf trieb oder wieder zurück, vor der Tür gestanden, weil er ihm immer ein Bier gab, wenn er am *Baum* vorbeikam. Die Straße war voller Schafe und es begann gerade zu gewittern. Der Schäfer aber wollte

bei seinen Tieren bleiben. Also hatte der Michel einen Schirm geholt und über sie beide gehalten. Da zuckte ein Blitz den Himmel entlang und schlug drüben, nur zweihundert Meter entfernt, im Mälzereischlot der alten Mäder-Bräu ein – und fuhr gleichzeitig durch den Schirm hindurch ihm in die rechte und dem Schäfer in die linke Seite, ein heftiger Stromschlag. Der Michel, damals war er bestimmt schon dreißig, war sofort hineingegangen, hatte sich an den Tisch gesetzt und gezittert, der Schäfer aber hat nur gelacht. »Dann kann ich ja jetzt los, denn zweimal getroffen wird man nicht«, und ist mit seinen Schafen weitergezogen, mitten durchs Gewitter.

Das Telefon klingelte erneut.

Und verstummte nach dem achten Klingeln.

Das Schlimmste aber war das mit dem Hübner gewesen, Jahre nach der Sache mit dem Schäfer. Er sah den alten Hübner noch leibhaftig vor sich. Immer wieder spukte der durch den Raum und durch seinen Kopf, wenn es gewitterte. Wie der hier am Tisch gesessen hat, als die Donner grollten. Wie er das Wetter erst abwarten wollte – und dann doch noch schnell los ist, als es schon anfing zu stürmen. Und er, der Michel, hat ihn gehen lassen. Die schwere Tür war gerade erst ins Schloss gefallen, da schrien draußen schon die Bremsen auf, und hier am Tisch wusste jeder, dass es nichts half auf dem nassen Pflaster. Sie brauchten sich nicht einmal anzusehen – und hofften doch inständig, dass es nicht … Wie das Hupen schon ganz nah war und näher kam, rasend schnell … und doch unendlich langsam … und wie das Kreischen der

Bremsen … und dann dieser Schlag, so endgültig, so dumpf … Die plötzliche Stille danach, mitten im Prasseln des Regens. Die unheimliche Stille, während es donnerte.

Als das damals war, brauchten sie gar nicht denken, sie wussten sofort, was war. Alle, die noch hier saßen, im gelben Licht am Tisch. Dieses so fürchterliche Geräusch ließ keine Zweifel zu, auch keine Hoffnung.

Im Wasser hat er gelegen, der Hübner, im Dunkel des Nachmittags, verschmiert mit Blut. »Scheiße«, hat er noch gehaucht und ihn angesehen, das war's.

Nein, es war nicht gut, wenn so ein Wetter kam, das wühlte immer alles auf.

Der alte Michel saß im Zwielicht seiner Gaststube. Es grummelte in ihm, er war unruhig. Hilflos glitt sein Blick vom einen Fenster, vor dem es längst schwarz war, hinüber zum anderen, wo es genauso bedrohlich war, und streifte die Stapel auf dem Fenstersims. Bunte Prospekte mit Sonderangeboten aus den letzten Monaten, die der Zeitung beigelegen hatten. Für Möbel, Haushaltsgeräte, Farben, Pullover. Faltblätter der Kirchengemeinde, Angebote der BayWa für Saatgut, Werkzeuge und Maschinen, die irgendjemand dort abgelegt hatte. Unnützes, längst veraltetes Zeug. Er legte die Sachen immer auf den Fenstersims, weil irgendwer könnte sie ja vielleicht brauchen. Aber die Stapel wurden zu hoch, er müsste das wieder einmal aufräumen. Oder sollte er sich eines der drei zerfledderten Fotoalben hervorholen, die darunterlagen? Darin blättern, um sich abzulenken? Seit Jahrzehnten

gehörten sie zum *Baum* wie der Tisch. Aber nur selten, dass ein Gast sie überhaupt bemerkte und sich traute, sie zu nehmen, darin blätterte und Fragen stellte. Und die, die immer kamen, kannten sie alle schon. Es fielen auch immer wieder Fotos heraus und manch eines fehlte. Der Vater hatte das angefangen irgendwann, als der Michel noch klein war. Das Fotografieren mit seiner Leica. Gäste, Feste, Leute aus dem Ort, den Opa, die Oma, ihn, den Michel als Kind mit Zahnlücke und abstehenden Ohren, alles. Stolz war er gewesen auf seinen Apparat und deshalb hat er die Bilder in die Alben geklebt und in die Wirtsstube gelegt, dass sie sich jeder ansehen konnte. Seitdem lagen die da, in den speckigen Alben. Die Filme hat er zur Liebscher Gretel gebracht, hinten in der Neunmistengasse, zu der ging man, wenn man Fotos brauchte, zum Beispiel fürs Amt. Oder man holte die Gretel zu Hochzeiten, Geburtstagen, Firmungen, Beerdigungen. Die konnte das, aber der Vater fotografierte anders, nicht so altmodisch. Als sie gestorben ist, hat man alles weggeschmissen, was in ihrem Häuschen war, die ganzen alten Negative und Glasplatten. Sie hatte die alten Zeiten, die Menschen und die Ereignisse alle umsonst festgehalten, nur hin und wieder tauchte ein Karton mit einem Abzug wieder auf, wenn jemand gestorben war und die Nachkommen in den Schubladen wühlten.

Der Michel hat das mit dem Fotografieren nicht weitergeführt, das war ihm zu viel Vater. Die Leica aber hatte seither im Schub gelegen und immer einmal wieder, wenn etwas war, war einer von den Stamm-

gästen gekommen, ließ sie sich geben und machte ein oder zwei Bilder, irgendwer ließ den Film entwickeln, wenn er voll war, besorgte einen neuen und irgendwer klebte die Bilder ein – bis vor vielleicht zwanzig Jahren, seitdem kümmerte sich niemand mehr darum.

Und dann brach es los.

Schwere Tropfen klatschten handtellergroße Flecken auf Dächer und Asphalt, erst nur vereinzelt, wie unentschlossen, Sekunden später aber tobte das Inferno. Schlagartig. Es toste und rüttelte, Böen fuhren in die Bäume, jaulten und griffen in die Äste, bogen sie, als wollten sie sie brechen. Blätter rissen ab und trieben über die Straße oder flogen waagerecht, noch jungfrisches Grün. Dichte Regenschleier vernebelten Nachbarhäuser und schluckten die übernächsten, Wassermassen prasselten, schäumten, zeichneten, getrieben vom Sturm, Muster auf die Straße, schlugen gegen die Fenster, die Dachrinnen liefen über. Jetzt hatte der Himmel seine Schleusen geöffnet. Der Michel ging hinüber zum Tresen. Obwohl er schon so alt war: So hatte er es noch nicht erlebt. Das waren keine Blitze, denen Donner folgte. Das Schwarz des Himmels schien zu flackern und in den Wolken flammte es gelblich auf, mal wie hoch droben, dann dicht über den Dächern, gleißend weiß. Ihm war nicht gut. Die Welt schien unter Strom zu stehen. Die Donner grollten ohne Pause, ebbten nur ab und schwollen wieder an, rollten heran von links, von rechts, von überall, gehörten keinen Blitzen. Brüllten. Beim Hubert drüben schlug ein Fensterladen, kein Mensch war mehr auf der Straße, kein Auto fuhr.

Er zapfte sich – nur etwas tun! – am Hahn ein halbes Seidel Bier und setzte sich wieder. Er konnte nur abwarten und hoffen, dass die Welt nicht unterging und er mit ihr. Er war inmitten des Sturms.

Draußen schlug eine Autotür. Konnte das sein? Er hatte kein Auto kommen hören. Wahrscheinlich hatte irgendetwas anderes im Wind geschlagen. Schon aber ging die schwere Außentür, der Wind pfiff kurz unter der Gaststubentür hindurch und verstummte. Wer, um Himmels willen, war bei so einem Wetter unterwegs? Fast war er ein bisschen erleichtert. Immerhin wäre er so nicht allein. Eilige Schritte, dann ging die Tür zur Wirtsstube.

»Herr im Himmel, ist das ein Wetter.« Die Liz stürmte herein. »Gott sei Dank bist du da«, schnaufte sie, »aber warum gehst du denn nicht ans Telefon?« Sie schüttelte ihren roten Schopf, hängte die tropfende Jacke an den Haken und setzte sich. »Ich kann dich bei so einem Wetter doch nicht alleine lassen.« Es donnerte, dass das Haus vibrierte. Sie wusste, dass er Angst hatte bei Gewittern. Jeder wusste es.

»Soll ich …?«

Die Liz winkte ab. »Nein, lass mal, ist schön so im Halbdunkel. Auf jeden Fall fühl ich mich hier sicher. Aber machst mir ein Bier?«

Er hatte seine Hände noch immer kaum im Griff, als er das Bier einlaufen ließ. Die Liz war keine von hier. Sie war aus Österreich und irgendwas hatte sie hierher verschlagen. Weil's ihr hier gefallen hat, hatte sie einmal gesagt, aber was genau, hat sie niemand gefragt. Und jetzt, nach so langer Zeit, fragte auch

keiner mehr. Zu spät. Hat sich ein Haus gekauft droben, fünf oder sechs Jahre war das wohl her, und seither kam sie in den *Baum*, ein-, zweimal die Woche, manchmal auch öfter. Allein. Als wäre sie ein Mann und von hier. Aber so war sie. Scherte sich um nichts. Setzte sich an den Stammtisch, mischte sich ein, redete ungefragt mit und trank Bier, auch mal einen Schnaps. Vom ersten Tag an. Und war am Abend schon mal bei den Letzten. Inzwischen war das für alle längst normal, hat aber seine Zeit gedauert. Bis zur Liz war der *Baum* nur für Männer gewesen, auch wenn das nirgends geschrieben stand. Frauen? Hat man hier nur gesehen, wenn sie zeternd ihre Männer holten. Heimzerrten, entsprechend geladen, weil die ihren Lohn wieder versoffen. Jetzt saßen sie beide am Tisch und schwiegen. Das Wetter tobte und rumorte und schlug. Urkräfte waren am Walten.

Er fühlte sich nicht gut. Bei jedem Blitz und Donner zuckte er zusammen. Unwillkürlich, er hatte das nicht im Griff. Und er schämte sich dafür, denn an der Liz schien das Wetter abzuprallen. Sie wirkte ruhig und gelassen wie immer, ja fast ein wenig belustigt.

»Michel?«

»Hm.« Er musste sich erst wieder zurück an den Tisch holen, auch seine Stimme. »Ja?«

»Ist das nicht eigentlich das richtige *Baum*-Wetter?«

»Wie meinst du?«

»Der Luck hat mir das gesagt. Dass es den *Baum* nur gibt, weil einmal ein heftiges Gewitter war.«

»Ach so, ja.«

»Magst du mir das erzählen?«

Der alte Michel druckste. »Jetzt?«

»Wenn du magst?«

Er brauchte eine Weile. »Weißt du, das ist ja schon hundert Jahre her. Mein Opa hat mir immer wieder davon erzählt, wenn ich mich hier unter dem Tisch vor den Unwettern versteckt habe. Oder vor der dicken Luft. Sie hätten zusammengesessen, hat er gesagt, die ganze Familie, Uropa und Uroma, der Opa noch als Kind, und seine Geschwister, am Küchentisch, eine schwarze Kerze in ihrer Mitte, die Köpfe gesenkt, und hätten gebetet, dass es vorüberziehe. Es muss getobt haben wie heute. Das Vieh im Stall war unruhig, muhte und zerrte an den Ketten, die Schweine quiekten, so hat es der Opa erzählt, als ginge es ans Schlachten, und die Hühner hatten sich längst verkrochen. Auch Nori, Uropas Percheron, ein Kaltblüter, sein ganzer Stolz, muss geschnaubt haben und mit den Hufen gescharrt.«

Der Michel dachte nach, strich sich über den Kopf und holte Luft. Er merkte, dass es ihm guttat, zu reden. Er deutete auf ein altes Foto, das an der Wand hing. Vergilbt und mit Fliegenflecken übersät, obwohl seit Jahren gerahmt. »Das ist der Uropa mit seinem Nori.« Er verstummte. Es gäbe noch so viel mehr, dachte er, aber wollte die Liz das alles hören? »Soll ich noch weitererzählen?«

»Du hast doch gerade erst angefangen.«

Der Michel nahm einen Schluck und holte noch einmal Luft. »1923 ist das gewesen, als dieses Wetter

war und sie in der Küche alle zusammensaßen. Irgendwann hat jemand ganz aufgeregt am Hof vorbeigeschaut und gemeldet, dass es den riesengroßen Kirschbaum droben auf der Loh umgehauen hat. ›Mitsamt der Wurzel.‹ Den Coburger Maiherz, der da, wie man sagte, schon über sechzig Jahre alt war. Ein wirklich stattlicher Baum, der fast jedes Jahr sehr gut getragen hat. Weil aber auf dem Hof viel zu tun war und niemand Zeit hatte, ist der Urgroßvater nach ein paar Tagen zum Amlung, das war der Sägewerksbesitzer drunten am Bach, und hat ihn gefragt, ob er den Baum nicht holen wolle. Er solle ihm aus dem Stamm einen schönen, großen Tisch machen.«

Der Michel hatte das Wetter draußen inzwischen fast vergessen.

»Das hat der Amlung dann auch gemacht. Nur – als er fertig war, war der Tisch viel zu groß für die Stube, und bewegen konnten sie ihn auch nur mit großer Mühe, denn dieser Tisch hier«, und dazu klopfte der Michel auf die große Platte, »wiegt an die vier Doppelzentner. Vier Mann brauchten sie damals, so hat es der Opa erzählt, allein um den Tisch vom Fuhrwerk herunterzuheben. Und dann stand er auf dem Hof unter freiem Himmel, einen ganzen Winter lang, nur mit einer Pferdedecke darüber, weil ins Haus hat er ja nicht gepasst. Aber im Frühjahr sah er noch aus wie neu. Da hat der Uropa kurzerhand beschlossen, ein Wirtshaus aufzumachen, das fünfte im Ort mit seinen damals knapp zwanzig Höfen und den Tagelöhnern, Handwerkern und den Arbeitern aus der Spinnereisiedlung. In den umliegenden Orten

aber hatten sie auch so viele, oft bei weniger Einwohnern, und für alle blieb etwas. Außerdem hätte die Ur-Uroma dann was zu tun, hat er gesagt, die konnte ja schon nicht mehr aus dem Haus. So nebenbei ein paar Bier ausschenken aber könne sie neben dem bisschen Kochen, Waschen, Stopfen und Gangrauswischen allemal. Also besorgte sich der Uropa eine Schankerlaubnis, verlegte den Schweinestall nach hinten in einen neuen Anbau und richtete dort, wo vorher die Schweine waren, einen Wirtsraum ein. In dessen Mitte stellte er den Kirschholztisch, mit einer Schmalseite direkt am Tresen, damit die Ur-Uroma das Bier gleich herüberreichen konnte. Je zwei kleine Tische rechts und links, wo Platz war. Die Lamperie haben sie noch an die Wand gemacht und über jedem der Tische eine der damals neuen elektrischen Lampen, über dem Kirschholztisch, dem Stammtisch, sogar zwei. Das ist heute alles noch so wie früher. Der *Baum* war zu dieser Zeit das erste Wirtshaus mit elektrischem Licht, hat der Opa immer gesagt, schon allein deshalb kamen die Leute. Vor allem aber kamen sie wegen dem Tisch. Weil so einen großen hatte es in einem Wirtshaus noch nie gegeben. Vom ersten Tag an ist in der ganzen Gegend über den Tisch geredet worden, fast alle schauten mal vorbei, weil man ihn sehen und an ihm sitzen wollte – dem Tisch, den ein Gewitter hervorgebracht hatte. Ein heftiges Gewitter, das bald, du weißt ja, wie die Leute reden, zum heftigsten wurde, das der Ort je erlebt hat, ja die ganze Region. ›Ein heftigeres hat es nie gegeben!‹«

Der Michel lauschte nach draußen. Hatte das Wet-

ter schon nachgelassen? Die Liz wartete ab, dass er fortfuhr.

»Ja«, fuhr der Michel fort, »und wahrscheinlich, weil jeder mit an diesem Tisch sitzen wollte, bekam er für den Ort eine besondere Bedeutung. Er wurde zum ›Donnerwettertisch‹, so haben ihn die Alten genannt. Weil ein Donnerwetter schuld an ihm war und weil es an ihm oft krachte, manchmal auch heftig, weil man hier Streitigkeiten austrug und beilegte und schlichtete und die Sonne danach wieder schien und alle sich wieder vertrugen. Man kam gut miteinander aus und schob es auch auf den Tisch. Du kannst dir nicht vorstellen, was hier los war. Das ganze Ortsleben ist hier auf den Tisch gekommen, er war für ganze Männergenerationen wichtiger als der Küchentisch daheim, die Wirtsstube ihre eigentliche Wohnstube. ›Hier wärmen sich die Männer‹, hieß es lange Zeit.«

Das Wetter ließ tatsächlich nach. Er hatte das Schlimmste überstanden. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. »Aber dann«, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, »wollte natürlich jeder, so hat es der Opa mir immer erzählt, irgendwie mit schuld sein an dem Tisch, weil er ja so besonders war. Und so entstanden immer neue Geschichten, denn die Geschichte mit dem Baum hat ja nicht erst mit dem Gewitter begonnen, sondern schon viel früher. Aber soll ich das wirklich noch alles erzählen? Ich hab doch jetzt schon so viel geredet …«

»Ja bitte, Michel, erzähl das noch.«

Der Michel wischte mit der Hand über die Tischplatte. »Also gut. Ich muss bloß schauen, ob ich das

alles noch im Kopf hab. Der Opa hatte das einmal aufgeschrieben, in so ein kleines Heft, aber das ist wahrscheinlich verloren gegangen, auf jeden Fall weiß ich nicht, wo es ist.«

»Versuch es einfach. Und schau«, und dazu wanderte Liz' Blick zum Fenster, »das Wetter ist schon fast vorbei, das haben wir gut herumgebracht, oder?«

Der Michel senkte den Blick. »Also, die Geschichte unserer Leute, die der Grubers vom *Baum*, war die: Als der Urgroßvater 1871 aus dem Franzosenkrieg zurückgekommen ist, hatte er ein paar Setzlinge dabei, aus dem Elsass. Für Kirschbäume, und zwar vom Coburger Maiherz. Dessen Kirschen seien besonders gut, hätten sie ihm gesagt, süß und knackig und rot, die Bäume würden sehr groß und alt, sie wüchsen überall und trügen fast jedes Jahr. Was dann auch so war. Aber das mit dem Namen konnte schon mein Opa nicht mehr aufklären, der hatte seinen Vater nie danach gefragt und ein Toter gab keine Antworten mehr. Aber darum drehten sich dann auch die ganzen Geschichten. Warum hieß eine Kirsche aus dem Elsass Coburger Maiherz? Konnte keiner sagen. Vom *Höller* die, eines der anderen Wirtshäuser im Ort, haben irgendwann behauptet, dass es einer der ihren gewesen war. Der habe die Setzlinge ganz einfach aus Coburg mitgebracht, das war nur einen halben Tag entfernt. Vom Gänsemarkt, der im Frühjahr immer zu Lichtmess war. Die habe er dann meinem Uropa gegeben, weil zwischen denen noch irgendwas ausstand. Und der habe sie gleich eingepflanzt. Auf Gruberschem Grund droben auf der Loh, wohin unsere Leute

damals immer ihre paar Schweine und Rinder zum Weiden getrieben haben und wo jetzt längst Häuser stehen. So fing das alles an. Irgendwann hat am Tisch jemand behauptet, ich kann nicht mehr sagen, wer, es sei noch mal ganz anders gewesen: Ein fahrender Händler habe die Setzlinge dabeigehabt und hierher verkauft oder getauscht. Oder dagelassen. Das wüsste er von seiner Oma und der konnte man immer glauben, vor allem auch, weil sie noch wusste, dass dieser Händler hinten an seinen Wagen zwei Ziegen angebunden hatte. Als ob das ein Beweis für die Wahrheit der Geschichte ist.« Er lachte. »Und so ging das immer weiter. Dann kam wieder jemand, einer der Söhne vom alten Sägewerk drunten, das schon vor siebzig Jahren abgebrannt ist, das hab ich mir gemerkt. Sein Vater selbst habe, hat er behauptet, die Coburger Maiherzen von seiner Wanderschaft als Zimmermannsgeselle mitgebracht. Und das würde er auch beschwören.« Der Michel schüttelte den Kopf. »Du kannst dir nicht vorstellen, was das für Gestalten waren, die hier die ganze Zeit am Tisch gesessen haben. Die von ganz früher kannte ich ja selber nicht mehr, aber als ich Kind war … das ist wieder eine andere Geschichte. Auf jeden Fall gab es noch weitere Geschichten, und bis vor vierzig, fünfzig Jahren tauchten sogar immer wieder neue auf, einfach weil es den Kerlen Spaß machte, sich darüber zu streiten, und andere gerieten in Vergessenheit, weil es niemanden mehr gab, der sie erzählte. Nur eine Gemeinsamkeit hatten alle Geschichten: Sie begannen 1871, dem Jahr der Reichsgründung. Warum, konnte niemand sagen.